

Positionen des Gleichnisverständnisses im 20. Jahrhundert : kurze Darstellung von fünf wichtigen Positionen der Gleichnistheorie (Jülicher, Jeremias, Weder, Arens, Harnisch)

Autor(en): **Dschulnigg, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **45 (1989)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-878243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Positionen des Gleichnisverständnisses im 20. Jahrhundert

Kurze Darstellung von fünf wichtigen Positionen der Gleichnistheorie
(Jülicher, Jeremias, Weder, Arens, Harnisch)¹

Im folgenden stelle ich einige wichtige Positionen der Gleichnisforschung dieses Jahrhunderts vor. Durch die gebotene Kürze werden die schwierigen und theoriegeladenen Ausführungen der einzelnen Exponenten leider noch fast abstrakter. Neben der Gleichnistheorie werde ich jeweils exemplarisch das auf dem Hintergrund dieser Theorie gewonnene Gleichnisverständnis anhand einer Gleichnisauslegung kurz skizzieren. Damit möchte ich die Vermittlung der theoretischen Positionen in der Einzelauslegung beleuchten und dem wohl auch eher konkreten Interesse vieler Leser entgegenkommen. Ich beziehe mich dabei jeweils auf das Gleichnis vom grossen Gastmahl (Mt 22,1–10 par. Lk 14,15–24). Die Auswahl der Exponenten der Gleichnisforschung lässt sich einigermassen mit ihrer Bedeutung rechtfertigen. Sie ist auch dadurch mitbedingt, dass hier deutschsprachige Autoren zu Wort kommen sollen, die leichter zugänglich sind und eher diskutiert werden. Zudem haben alle zu referierenden Autoren ein in ihrer Art bedeutendes und vielbeachtetes Gleichnisbuch geschrieben. Ein Schwergewicht wird mit Weder, Arens und Harnisch bewusst in der neuesten Gleichnisdiskussion der siebziger und achtziger Jahre unseres Jahrhunderts gesetzt. Dadurch soll die aktuelle Lage der Gleichnisforschung besonders beleuchtet werden.

Ich werde die Positionen im einzelnen nicht kritisch würdigen. Eine gewisse Relativierung und Kritik ergibt sich von selbst aufgrund der teils unterschiedlichen Akzente und Auffassungen. Immerhin werde ich abschliessend kurz andeuten, wo ich entscheidende Defizite dieser Exponenten sehe und in welche Richtung eine Theoriebildung, die den Gleichnissen Jesu vielleicht gerechter würde, zu gehen hätte.

¹ Leicht überarbeitete Fassung eines Referats, das ich an der 4. Tagung der Arbeitsgruppe Religionspädagogik der Schweizerischen Gesellschaft für Bildungsforschung zum Thema Gleichnis und Symbol vom 13. Dezember 1986 am Pädagogischen Institut der Universität Freiburg (CH) gehalten habe.

1.1. Die Gleichnisforschung dieses Jahrhunderts hat *Adolf Jülicher* mit seinem monumentalen Werk «Die Gleichnisreden Jesu» nachhaltig geprägt.² Insbesondere seine Überlegungen und Kategorien zur Gleichnistheorie werden bis heute diskutiert, mit Modifikationen übernommen oder verworfen. Jülicher steht im Kampf mit der allegorisierenden Gleichnisauslegung, welche von Anfang an bis in seine Gegenwart das Feld beherrschte. Sie legt Wert auf die Deutung einzelner Details von Gleichnissen, um so ihren ganzen geistlichen Reichtum möglichst vollständig zu entschlüsseln. Jülicher will dieser allegorisierenden Gleichnisauslegung den Boden ganz entziehen. Zu diesem Zweck definiert er das Gleichnis im Gegenüber und als Kontrast zur Allegorie.³

Das Gleichnis ist ein erweiterter Vergleich, die Allegorie eine erweiterte Metapher. Das Gleichnis ist eigentliche Rede, die Allegorie uneigentliche Rede. Im Gleichnis wird ein Satz oder Gedanke gesichert durch einen anderen Satz, der einem anderen Gebiet entnommen und dessen Wirkung gewiss ist.⁴ Der eine Satz ist die Sache, um die es dem Gleichniserzähler geht, der andere Satz das Bild, das er entwirft, um die umstrittene Sache durch etwas Bekanntes und Anerkanntes zu sichern. Zwischen Sache und Bild vermittelt ein Drittes als *tertium comparationis*, das der Hörer erkennen muss, um das Bild für die Erkenntnis der Sache fruchtbar zu machen.⁵

Ganz anders versteht Jülicher demgegenüber die Allegorie. In ihr müssen die einzelnen Teile für sich genommen und gedeutet werden. Nur wenn jedes Element der uneigentlichen Rede durch das eigentlich Gemeinte ersetzt ist, kommt es zu einem Verstehen der Allegorie. Hier regiert nicht *ein* Vergleichspunkt das Verstehen wie im Gleichnis, sondern eine ganze Reihe von übertragenen Ausdrücken müssen geklärt werden als Voraussetzung des Verstehens insgesamt.

Nachdem Jülicher die Allegorie in ihrem Wert herabgemindert und Mischformen zwischen Gleichnis und Allegorie ausgeschlossen hat, spricht er Jesus das Reden in Allegorien ab. Jesus hat nur in Gleichnissen, Parabeln

² A. Jülicher, Die Gleichnisreden Jesu. Zwei Teile in einem Band, Darmstadt 1976 (=Nachdruck der Ausgabe Tübingen 1910). Teil I erschien erstmals 1886, Teil II 1899 (zusammen mit einer 2., neu bearbeiteten Aufl. von Teil I).

³ Zum Folgenden vgl. besonders Kap. II: «Das Wesen der Gleichnisreden Jesu» in Jülicher, Gleichnisreden I, 25–118.

⁴ Vgl. zur Definition Jülicher, Gleichnisreden I, 80.

⁵ Vgl. dazu besonders Jülicher, Gleichnisreden I, 69–71.

und Beispielerzählungen gesprochen,⁶ um dadurch die Hörer in Einfachheit und Klarheit von der irdischen Welt zur himmlischen zu führen, um ihnen das Verständnis des Himmelreiches im Rekurs auf Alltagserfahrungen oder einmalige Geschichten zu erschliessen.

1.2. Zum Gleichnis vom grossen Gastmahl: Die Ursprungsform des Gleichnisses ist nach Jülicher schwer zu rekonstruieren⁷ und dementsprechend auch seine Bedeutung im Munde Jesu.⁸ Aus der polemischen Haltung schliesst er auf ein Kampfgleichnis Jesu, mit dem dieser die Gegner des Evangeliums, primär Pharisäer, angreifen wollte. Ihnen gibt Jesus zu verstehen: Wie ein Gastgeber, der von seinen Gästen im Stich gelassen wird, andere zum Mahl einladen wird, so wird Gott, da die Pharisäer dem Ruf Jesu zum Reich nicht gefolgt sind, andere, von ihnen verachtete Menschen zum Mahl der *Basileia* rufen und sich von den Pharisäern abwenden.

Jülicher fasst das Gleichnis als Parabel, als erfundene Geschichte, wie sie aber durchaus vorkommen kann, der ursprünglich kein allegorischer Zug angehörte. Er überträgt seiner Definition gemäss das Gedankengerippe⁹ dieser Parabel auf das von Jesus verkündigte Reich Gottes, muss dabei aber den einen Vergleichspunkt recht weit fassen. Zugleich gesteht er, dass mindestens das Gastmahl schon für Jesus Metapher der *Basileia* gewesen sein wird, die Erzählung also an eine verbreitete Metapher anschloss. Dabei vermeidet er freilich den von ihm disqualifizierten Ausdruck Metapher und redet vom Bild der Mahlzeit. Dadurch kann er seine Parabeltheorie wenigstens dem Begriff nach einigermaßen unverändert auch über dieses Gleichnis hinaus weiterführen.

2.1. Rund 50 Jahre nach dem epochemachenden Werk Jülicher erschien von *Joachim Jeremias* erstmals «Die Gleichnisse Jesu»¹⁰. Jeremias hat zwar nicht ausdrücklich eine neue Gleichnistheorie entwickelt, sondern im An-

⁶ Die Parabel unterscheidet sich nach Jülicher vom Gleichnis primär durch die erzählende Form und den fiktionalen Charakter. Er versteht sie von der Analogie der Fabel her. Man vgl. Jülicher, Gleichnisreden I, 92–111 (zur Definition ebd. I, 98). Vom Gleichnis und Parabel im engen Sinn unterscheidet er noch die Beispielerzählungen (Lk 10,30–37; 12,16–21; 16,19–31; 18,9–14), die sich anders bereits auf dem höheren Gebiet bewegen und dem Hörer gleichsam idealtypisch ein Beispiel guten oder bösen Verhaltens vorlegen. Vgl. dazu Jülicher, Gleichnisreden I, 112–115 (zur Definition ebd. I, 114).

⁷ Jülicher, Gleichnisreden II, 431, rechnet folgende Verse zum Ursprungsbestand: Lk 14,16; Mt 22,4 (ohne «andere»); Lk 14,21ab; Mt 22,9.10; Lk 14,24(?).

⁸ Zum Folgenden vgl. Jülicher, Gleichnisreden II, 431–433.

⁹ Vgl. dazu die Definition der Parabel bei Jülicher, Gleichnisreden I, 98.

¹⁰ J. Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*, Göttingen ⁹1977. Das Buch erschien 1947 in 1. Aufl., hat seither viele Auflagen erlebt und wurde auch in mehrere Fremdsprachen übersetzt. Zum Folgenden vgl. besonders Jeremias, *Gleichnisse*, 7–18.

schluss an C. H. Dodd¹¹ die Position Jülichers kritisch aufgenommen. Die nachhaltige Wirkung von Jeremias liegt weniger auf dem Gebiet der Theoriebildung. Sein Werk hatte weit grösseren Einfluss für die Frage nach der Rückgewinnung der ursprünglich jesuanischen Form und Bedeutung der Gleichnisse, die nach ihm nur nach dem sorgfältigen Abbau aller urchristlichen Überlagerungen gewonnen werden können. Dieser archäologisch anmutenden Abbauarbeit widmet Jeremias fast die Hälfte seines Buches. Unter zehn verschiedenen Gesichtspunkten der späteren Überformung, Erweiterung oder Neusituierung der Gleichnisse durch die Urkirche oder die Evangelisten arbeitet er sich «Von der Urkirche zu Jesus zurück».¹²

Jülicher habe zwar eine bedeutende Vorarbeit geleistet, indem er die Gleichnisse vom Schutt allegorischer Erweiterungen befreit habe. Aber er habe doch nur die halbe Arbeit getan, weil er aus den Gleichnissen Jesu möglichst eine allgemeine Wahrheit religiöser oder sittlicher Natur erhoben habe. Er habe den eschatologischen Charakter der Gleichnisse und ihre Beziehung auf die einmalige historische Situation des Lebens Jesu verkannt. Nur auf diesem Hintergrund kommen nach Jeremias die Gleichnisse wieder in ihrer ursprünglichen jesuanischen Bedeutung zum Sprechen. Und daran liegt ihm letztlich alles. Jesu ureigene Stimme, seine *ipsissima vox* soll wieder vernehmbar werden, denn: «Niemand als der Menschensohn selbst und Sein Wort kann unserer Verkündigung Vollmacht geben».¹³

2.2. Nun zum Gleichnis vom grossen Gastmahl: Jeremias sieht dieses Gleichnis in engem Zusammenhang mit demjenigen von den zehn Jungfrauen (Mt 25, 1–12). In beiden Gleichnissen komme das drohende Zuspät zum Ausdruck. Ergreift der Mensch angesichts des Anbruchs der *Basileia* die letzte Gnadenfrist nicht, kehrt er nicht in Busse um, so wird er endgültig vom Reich ausgeschlossen¹⁴.

Das Gleichnis vom grossen Gastmahl sei einerseits erfüllt vom Klang der Vollendung, vom Jetzt des Tages des Heils. Aber wenn die Theologen und Frommen dem Ruf Gottes nicht nachkommen, dann werden Verachtete und

¹¹ Vgl. C. H. Dodd, *The Parables of the Kingdom*, London (viele Aufl. ab 1935).

¹² So der Titel von Kap. II (Jeremias, Gleichnisse, 19). Die Bedeutung, Notwendigkeit und Dringlichkeit dieser Arbeit unterstreicht er noch durch ein Ausrufezeichen. Man vgl. dazu auch die Schlussätze des Kap., wo gleich vier Sätze mit Ausrufezeichen herausgehoben werden (ders., ebd. 114).

¹³ Jeremias, Gleichnisse, 5.

¹⁴ Vgl. dazu Jeremias, Gleichnisse, 170f.

Gottferne an ihre Stelle treten und für die Erstgeladenen wird es endgültig zu spät sein.¹⁵

Blicken wir von hier nochmals zu Jülicher zurück, dann ist man erstaunt, wie klein die Differenzen des Verständnisses dieses Gleichnisses zwischen Jeremias und Jülicher sind. Bei Jeremias wird die eschatologische Dimension zwar etwas dringlicher herausgestellt, aber beide gehen im Verständnis des Gleichnisses wesentlich von etwa derselben historischen Situation Jesu aus, in die das Gleichnis hineingesprochen sein werde. Und Ironie des Schicksals: Obwohl Jeremias den entscheidenden Fortschritt seiner Gleichnisauslegung nach Jülicher und der Formgeschichte in der Lokalisierung der Gleichnisse in der historischen Situation Jesu sieht, wird Jeremias wenigstens hier weniger konkret als Jülicher.¹⁶ Jeremias' Kritik an Jülicher kann sich demnach kaum auf die Auslegung dieses Gleichnisses berufen.¹⁷ Und in der Tat führt Jeremias in der Mängelliste des Gleichnisverständnisses Jülichers dieses Gleichnis nicht auf,¹⁸ verschweigt aber in der konkreten Auslegung auch diskret seine Nähe zu Jülicher.

3.1. Rund 80 Jahre nach Jülichers Gleichnisbuch veröffentlichte *Hans Weder* seine Dissertation mit dem Titel «Die Gleichnisse Jesu als Metaphern»¹⁹. Schon der Titel lässt aufhorchen, da Weder in ihm Begriffe zusammenbringt, die nach der Auffassung Jülichers unverträglich sind. Allerdings hat sich das Metapherverständnis seit der Wende zum 20. Jahrhundert in

¹⁵ Vgl. zur Gleichnisauslegung Jeremias, Gleichnisse, 175–179 (besonders 179). Jeremias identifiziert das Jesusgleichnis abgesehen von einzelnen Erweiterungen praktisch mit der Lk-Fassung und derjenigen des EvThom 64 (vgl. ebd. 176), geht aber auf die nicht unbedeutenden Differenzen dieser beiden Fassungen nicht weiter ein, die doch geklärt sein müssten, wenn alles an der *ipsissima vox Jesu* liegt.

¹⁶ Die allfällige Anknüpfung des Gleichnisses an die Geschichte vom reichen Zöllner Bar Majan und vom armen Schriftgelehrten (vgl. dazu Jeremias, Gleichnisse, 178f) kann die mangelnde konkrete Situierung des Gleichnisses in die historische Situation Jesu bei Jeremias ja nicht kompensieren.

¹⁷ Hier zeigt sich wohl auch, dass der entscheidende Fortschritt der Gleichnisauslegung nach Jülicher mindestens theoretisch nicht die Erkenntnis der Bedeutung der historischen Situation der Gleichnisse Jesu gewesen sein kann. Im allgemeinen Teil I macht Jülicher vielmehr deutlich, dass die konkrete Situation, in der Jesus ein Gleichnis gesprochen hat, entscheidend, aber leider oft nicht mehr greifbar ist und diese deshalb indirekt erschlossen werden muss (vgl. Jülicher, Gleichnisreden I, 90–92.98f.104f.). Im konkreten Einzelfall der Gleichnisauslegung mag Jülicher diese theoretische Einsicht vernachlässigt haben und deshalb Jeremias' kritische Weiterführung durchaus zutreffen, bei der Auslegung des Gastmahlgleichnisses allerdings nicht.

¹⁸ Vgl. dazu Jeremias, Gleichnisse, 15.

¹⁹ H. Weder, Die Gleichnisse Jesu als Metaphern, FRLANT 120, Göttingen 31984. Das Buch erschien erstmals 1978. Darin entfaltet Weder sein Gleichnisverständnis 58–98, zu den folgenden Ausführungen sind besonders 58–69 zu vergleichen.

Literaturwissenschaft und Sprachphilosophie derart gewandelt, dass man zwischen einem traditionell-rhetorischen und einem modern-poetischen Verständnis der Metapher unterscheiden kann.

Weder schliesst sich an ein modernes Verständnis der Metapher an, das er besonders im Anschluss an Paul Ricoeur und Eberhard Jüngel entfaltet.²⁰ Die rhetorische Metaphertheorie betrachtete die Metapher als Grenzphänomen der Sprache. Die Metapher ist unter bestimmten Bedingungen zulässig, prinzipiell aber immer durch den eigentlich gemeinten Ausdruck ersetzbar. Die neue Metaphertheorie reflektiert insbesondere den Metaphergebrauch in der modernen Lyrik und sieht in der Metapher dementsprechend ein unersetzbares Element, welches neuen Sinn stiftet, der nur durch sie zur Sprache kommen kann. Damit ist die Metapher von einem Randphänomen zu einem Grundvorgang zur Sprache aufgerückt.

Weder versteht nun die Gleichnisse Jesu in Analogie zur Metapher, die er als Sprachphänomen auf der Ebene des Satzes lokalisiert. Die Metapher hat nach ihm die Grundform eines Satzes, z.B. «Achill ist ein Löwe». Sie besteht also aus einem Subjekt, einer Kopula und einem Prädikat. Diese Grundform findet er auch in den Gleichnissen Jesu, wo das Subjekt die Gottesherrschaft, die Kopula oft eine Form von «vergleichen» und das Prädikat die Erzählung selbst sei. Damit verlegt er die metaphorische Spannung, die in der Metapher zwischen zwei ihrer eigentlichen Bedeutung nach unverträglichen Ausdrücken in einem Satz besteht, primär in den Bereich zwischen Erzählung und *Basileia*. Die Erzählung, welche ihrerseits als Ganzes mit der Alltagserfahrung in Spannung stehe, mache diese primäre Spannung deutlich; dies deshalb, weil sie ein Abbild der *Basileia* sei, die nur in der Spannung zur vorfindlichen Welt zur Sprache kommen kann. Der Ausleger der Gleichnisse hat demnach auf die in der Erzählung zum Ausdruck kommende Differenz zur vorfindlichen Welt zu achten und diese als Reflex der Nähe der *Basileia* zur Welt zu verstehen. Im übrigen hat er zu beachten, dass im so verstandenen Gleichnis Form und Inhalt untrennbar sind. Bild- und Sachhälfte sind nicht mehr zu unterscheiden, vielmehr komme die *Basileia im* Gleichnis und *als* Gleichnis zur Sprache.²¹ Der Exeget hat dem-

²⁰ Weder bezieht sich dabei besonders auf die Ausführungen in P. Ricoeur/E. Jüngel, *Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache* (EvTh Sonderheft), München 1974.

²¹ Dabei bezieht sich Weder, *Gleichnisse*, 65 (vgl. Anm. 31), auf E. Jüngel, Paulus und Jesus, HUTH 2, Tübingen ³1967, 135: «Die *Basileia* kommt *im* Gleichnis *als* Gleichnis zur Sprache.» (bei Jüngel kursiv). Weder bezeichnet diesen Satz als fundamentalsten «Interpretationsleitsatz», der sich aus dem Verständnis der Gleichnisse vom Wesen der Metapher her ergibt» (Weder, *Gleichnisse*, 65 Anm. 31).

nach die Gleichnisse Jesu nicht in begriffliche Sprache zu übersetzen, sondern sie derart zu umschreiben, dass der Hörer am Sprachgeschehen teilnimmt und so die Nähe der *Basileia* als Heilsgeschehen erfährt, er gleichsam vorweg an der Auferstehung der Toten partizipiert.

3.2. Beim Gleichnis vom grossen Gastmahl²² macht Weder zunächst auf die hyperbolischen Elemente aufmerksam, die den Rahmen des Gewöhnlichen sprengen: Alle Geladenen lassen sich entschuldigen, das Haus wird an ihrer Stelle mit Leuten von der Strasse voll. Die Erstgeladenen haben das Fest verpasst, da sie das einmalige Jetzt nicht erkannt haben. Dies bezieht Weder auf den Kontext des Lebens Jesu, in dessen Mahlgemeinschaft die *Basileia* jetzt angebrochen sei und der Hörer jetzt zum Mahl geladen werde. Der Hörer soll von seinem Unverständnis der einmaligen Zeit gegenüber abgebracht und zur Erkenntnis geführt werden, dass jetzt die Teilnahme am Mahl Gottes an der Zeit ist.

Weder bleibt bei der Auslegung des Gleichnisses seiner Theorie einigermaßen treu: Die hyperbolischen Elemente werden als Abbildung der *Basileia* Gottes verstanden und sind von ihr her und auf sie hin zu interpretieren.²³ Allerdings werden von Weder wichtige Elemente der Erzählung als Ganzes verwischt. Die zwei Gruppen der Geladenen, die sich hart und ausschliessend gegenüberstehen, werden zu einfach auf zwei Seiten im Hörer selbst verrechnet und damit die konkrete Aussage und Situierung des Gleichnisses im Wirken Jesu nicht erkannt.

²² Vgl. dazu Weder, Gleichnisse, 177–193, zu den folgenden Ausführungen besonders 185–190. Weder rekonstruiert den mutmasslichen Wortlaut der Parabel Jesu im wesentlichen nach Lk 14,16–24, nur am Schluss weicht er gravierend von der Lk-Fassung ab und übernimmt teils Züge der Mt-Par. Zum Wortlaut vgl. Weder, Gleichnisse, 185f., zur Begründung ebd. 178–184.

²³ Das doppelt hyperbolische Element, das er feststellt, verrechnet er allerdings schnell auf die Pointe der Erzählung. Sonst müsste er eigentlich beiden metaphorische Qualität zugestehen, was er im folgenden verneint. Die strenge Zuordnung der Einzelzüge des Gleichnisses zur Pointe rechtfertigt dies nach der Theorie Weders (vgl. ders., Gleichnisse, 70f.; Weder folgt hier wesentlich Jüngel, Paulus, 137). Dabei bleibt allerdings die Frage bestehen, ob diese strenge Zuordnung mit der Folge der Ausblendung von erzählerisch wichtigen Elementen einzelnen Jesusgleichnissen gerecht wird. Die unzutreffende Prämisse des einen *tertium comparationis* Jülichers, die Weder auch ablehnt, lebt praktisch in einer radikalen Unterordnung von wichtigen Erzählzügen unter die eine Pointe weiter. Die tendenziell durchaus richtige Zuordnung der Einzelelemente zum Ganzen des Gleichnisses und seiner Aussage hat ihr Recht gegen allzu identifizierfreudige Versuche früherer Allegorese und hebt zutreffend die primäre Einheit der Erzählung und ihr Gewicht für die Deutung hervor. Sie kann aber auch als falsches Instrument zur Verstümmelung der Gleichnisaussage benutzt werden; dies insbesondere dann, wenn sie gegen die Deutung von Einzelzügen, die im Blick auf das Thema von Bedeutung sind, eingesetzt wird.

4.1. *Edmund Arens* hat in einer fundamentaltheologischen Dissertation mit dem Titel «Kommunikative Handlungen»²⁴ die Gleichnisse Jesu auf dem Hintergrund einer pragmatischen Theorie²⁵ beleuchtet. Er hebt besonders die Dreidimensionalität der Gleichnisse Jesu hervor. In ihnen geht es um einen Kommunikationsvorgang zwischen Subjekten mittels eines Textes im Blick auf eine Sache. Jesus handelt durch die fiktional metaphorische Gleichniserzählung auf seine Hörer zu. Er nimmt darin ihr Wirklichkeitsverständnis und ihre Handlungsorientierung indirekt auf, konfrontiert sie erzählerisch mit seiner Sicht der Wirklichkeit im Anbruch der *Basileia* Gottes und lädt so seine Hörer ein, sich die imaginativ verfremdete Welt zu eigen zu machen. Was zwischen Erzähler und Hörer strittig ist, wird auf der höheren Ebene der fiktional-metaphorischen Erzählung aufgearbeitet. Der Hörer gewinnt dadurch eine gewisse Distanz, kann die Sache anders sehen und so die neue Sicht der Wirklichkeit im Angebot der Erzählung eher annehmen. Arens sieht als Adressaten der Parabeln primär die Pharisäer,²⁶ denen Jesus in den Gleichnissen sein vom Anbruch der *Basileia* geprägtes neues Wirklichkeits- und Gottesverständnis erzählerisch vermitteln will. Durch die Gleichnisse versuche Jesus, den zwischen ihm und den Pharisäern entstandenen theologischen Konflikt so zu thematisieren, dass seinen Gegnern das Einverständnis ermöglicht wird.

²⁴ E. Arens, *Kommunikative Handlungen. Die paradigmatische Bedeutung der Gleichnisse Jesu für eine Handlungstheorie*, Düsseldorf 1982. Zur Entwicklung seiner Gleichnistheorie ist ebd. besonders 48-108.325-373 zu beachten.

²⁵ Auf den Hintergrund seiner in Auseinandersetzung mit vielen Autoren entwickelten pragmatischen Theorie kann hier nicht eingegangen werden (vgl. dazu Teil III in Arens, *Handlungen*, 171-322). Die Erkenntnis, dass kommunikatives Handeln intentional letztlich auf Einverständnis zwischen den in einer Kommunikation beteiligten Subjekten abzielt, ist für diese Theorie grundlegend. Diese Voraussetzung erfüllen die Gleichnisse Jesu nach Arens geradezu paradigmatisch. Arens hat darin gewiss eine wesentliche Grundintention der Gleichnisse Jesu namhaft gemacht. Man muss dabei nur einschränkend beachten, dass einzelne Jesusgleichnisse auch eine harte Frontstellung zwischen Sprecher und Hörer und des Hörers Nein zu Jesus und seiner Botschaft in dessen ganzer Verwerflichkeit und mit allen tragischen Folgen reflektieren (vgl. z. B. Mk 12,1-11; Lk 14,15-24). Aber auch sie sind letztlich noch Angebot zu Einverständnis und Umkehr.

²⁶ Arens unterscheidet insbesondere zwischen «Natur-» und «Handlungsgleichnissen», konzidiert für die Naturgleichnisse, dass sie in verschiedenen Situationen verwendbar sind und auch von Jesus so verwendet wurden, während er für die Handlungsgleichnisse primär pharisäische Adressaten voraussetzt (vgl. dazu Arens, *Handlungen*, 102-104; zur Unterscheidung von Natur- und Handlungsgleichnissen ebd.96-99.349-351).

Arens will durch die Betonung der Dreidimensionalität der Gleichnisse Jesu die Einseitigkeiten der Gleichnistheorien historischer, existentialer und linguistisch-literaturwissenschaftlicher Orientierung überwinden und ihre je berechtigten Anliegen in seine übergreifende und integrierende pragmatische Gleichnistheorie einbringen. Diese versteht die Gleichnisse als innovative Sprachhandlungen Jesu.

4.2. Das Gleichnis vom grossen Gastmahl²⁷ lokalisiert Arens mit Lk 14,1 in die Situation einer Mahlgemeinschaft mit Pharisäern. Ihnen wolle Jesus durch das Gleichnis narrativ verständlich machen, dass die *Basileia* gerade auch für verachtete Randexistenzen, Zöllner und Sünder bestimmt sei, die sie von ihrer Gemeinschaft ausschliessen. In seiner Gleichniserzählung erfinde Jesus deshalb eine zu ihrem Wirklichkeitsverständnis alternative Welt. Die Geladenen sagen ab, und am Mahl nehmen die Strassen- und Stadtrandexistenzen teil. Darin werde die Welt der niemanden ausschliessenden *Basileia* narrativ ansichtig, die gerade auch für die bestimmt sei, die von den Pharisäern verachtet werden. Die Pharisäer sollten ihre Absage zur Einladung an die universale Tischgemeinschaft nochmals bedenken und sich durch das Gleichnis zur alternativen Welt der *Basileia* Gottes bewegen lassen. Das Gleichnis ist Jesu Angebot an sie, sich aufgrund dieser Erzählung für seine Welt bekehren zu lassen, nicht nur mit ihm, sondern auch mit Zöllnern und Sündern an einen Tisch zu sitzen.²⁸

So gelesen und verstanden, bestätigt das Gleichnis vom grossen Gastmahl ziemlich voll Arens' Gleichnistheorie. Zu fragen bleibt nur, ob das Gleichnis

²⁷ Vgl. zum Folgenden E. Arens, Ein Tischgespräch über Essen und (Ex) Kommunikation. Das Gleichnis vom Festmahl (Lk 14,16–24), *KatBl* 111(1986)449–452. Arens geht in seinem Verständnis des Gleichnisses vom Text des Lk exklusive V. 24 aus, den er als «Anwendung» bezeichnet, dessen autoritär-straftender Ton nicht zum Charakter des Textes passe. (vgl. ders., ebd. 451).

²⁸ Man beachte, dass schon Jülicher das Gastmahlgleichnis primär an Pharisäer adressiert ansah. Während Jülicher das Gleichnis aber im Rahmen einer Konfrontationstheorie (Kampfgleichnis) beurteilte, versteht es Arens im Rahmen seiner auf Einverständnis abzielenden pragmatischen Theorie. Dadurch wird die Gleichnisaussage im Blick auf dieselben Adressaten wesentlich verändert: Bei Jülicher Begründung der Abwendung von den Pharisäern, bei Arens Mittel der Zuwendung und Ringen um das Einverständnis der Pharisäer.

selbst damit unverkürzt zu Wort kommt²⁹ und ob es wirklich direkt oder primär an Pharisäer adressiert ist, die wohl nur gezwungen in den Erstgeladenen zu erkennen sind.³⁰ Überhaupt stellt die Verallgemeinerung der Pharisäer als Adressaten aller Parabeln Jesu eine der schwerwiegendsten Hypothesen und Verengungen der ansonsten durchaus beachtlichen Gleichnistheorie von Arens dar.

5.1. Im Jahr 1985 hat *Wolfgang Harnisch* eine hermeneutische Einführung in die dramatischen Gleichniserzählungen Jesu unter dem Titel «Die Gleichniserzählungen Jesu» vorgelegt.³¹ Er versteht diese Gleichnisse insbesondere im Anschluss an Paul Ricoeur von der Metapher her und ist im hermeneutischen Anliegen seinen beiden Lehrern Ernst Fuchs und Knud Ejler Løgstrup verpflichtet, deren Gedenken er auch sein Buch widmet.

Harnisch sondert eine begrenzte Zahl von dramatischen Gleichniserzählungen aus der ganzen Breite der Gleichnisse Jesu aus. Sie zeichnen sich nach ihm durch typisierbare Figurenkonstellation und charakteristische Episodenreihung aus.³² Sie entsprechen teils der von Rudolf Bultmann ausgesonderten Parabelklasse³³ und umfassen zudem auch die Beispielerzählungen³⁴. Von ihnen unterscheidet Harnisch eine Gruppe von epischen Minia-

²⁹ Mit Lk 14, 24 wird der exkommunizierende Charakter des Gleichnisses überdeutlich, den Arens freilich gerade vom ursprünglichen Gleichnis abtrennt (vgl. Anm. 27), ja abtrennen muss, soll das Gleichnis die von ihm herausgearbeitete Intention haben.

Dieses Schlusswort, welches sich auf die Erstgeladenen bezieht, schliesst indessen das Gleichnis wirkungsvoll ab und ist dem Erzählcharakter des Gleichnisses gerade nicht unangepasst, wie Arens meint. Man bedenke die Brüskierung des Gastgebers durch die Absagen aller Geladenen, seinen Zorn (V. 21) und sein Bemühen, das Haus durch zweifache Einladung von Randgruppen ganz zu füllen.

Im übrigen vgl. man die mehrfach geäußerte Kritik an der Gleichnistheorie von Arens, in ihr werde der exkommunizierende Aspekt mancher Gleichnisse nicht beachtet (so z. B. Pesch, Du Plessis, Siebert), was Arens selbst auch zugibt (vgl. E. Arens, *Metaphorische Erzählungen und kommunikative Handlungen Jesu. Zum Ansatz einer Gleichnistheorie* [Referat beim Exegeten-Treffen Rhein-Main am 15. Nov. 1986 in der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen/Frankfurt] 15, ebd. 13–16 referiert er auch weitere Einwände, die gegen seine Gleichnistheorie erhoben wurden).

³⁰ Pharisäer können sich kaum in Leuten entdecken, die Gottes Einladung wegen weltlichen Geschäften zurückweisen.

³¹ W. Harnisch, *Die Gleichniserzählungen Jesu. Eine hermeneutische Einführung*, UTB 1343, Göttingen 1985.

³² Zu Aussonderung und Bestimmung der Strukturmerkmale der dramatischen Gleichniserzählung vgl. Harnisch, *Gleichniserzählungen*, 71–84.

³³ Vgl. dazu Harnisch, *Gleichniserzählungen*, 71 mit Anm. 68.

³⁴ Die Beispielerzählungen sind nach Harnisch kein Sonderfall (vgl. dazu ders., *Gleichniserzählungen*, 84–97).

turstücken, die weniger klar profiliert sind, und sondert das übrige Material als Bildworte aus dem Korpus der eigentlichen Gleichnisse aus.³⁵

Das metaphorische Wesen der Parabeln Jesu wird nach Harnisch gerade im Gegenüber zu den Bildworten deutlich. Die Bildworte dienen einem argumentativen Anliegen, sie wollen die Hörer von einer ihnen als Sache vorausliegenden Behauptung überzeugen. Sie entsprechen damit der von Jülicher für die Gleichnisse herausgearbeiteten Wesensbestimmung. Die eigentlichen Gleichniserzählungen Jesu aber können nach Harnisch nicht in diesem rhetorischen, sondern allein in einem metaphorischen Horizont erfasst werden.

Die dramatischen Gleichniserzählungen erschliessen ihr Wesen und ihre Qualität nur vom Verständnis der Metapher her. Allerdings spielt sich die für die metaphorische Aussage wesentliche Spannung jetzt nicht auf der Ebene des Satzes, sondern der Gleichniserzählung selbst ab. Sie besteht auch nicht zwischen Wörtern, die im eigentlichen, und solchen, die im uneigentlichen Sinn zu verstehen sind. Die metaphorische Spannung besteht vielmehr zwischen der Geschichte des Wirklichen und der des Möglichen, die in der Erzählung selbst zum Austrag kommt. Dabei zeigt sich in der die Geschichte des Wirklichen überholenden Geschichte des Möglichen die Dimension unbedingter Liebe, unbegrenzter Freiheit und massloser Hoffnung an. Diese hat der Hörer des Gleichnisses als ihm durch das Gleichnis zugespielte Möglichkeit Gottes im Glauben wahrzunehmen und gegen die Macht des Wirklichen nun die sein Leben bestimmende Macht des Möglichen zu setzen.

Nach Harnisch erschliesst sich der Verweisungsbezug der Gleichniserzählungen, die sogenannte Referenz, allein aus der Gleichniserzählung selbst. Die Referenz darf nicht vorgegeben sein, da das Gleichnis sonst nur Illustration einer vorgegebenen Grösse wäre und diese nicht allererst durch das Gleichnis in Kraft gesetzt würde. Das Gleichnis als wirkliche Metapher verstanden kann deshalb nicht die Gottesherrschaft abbilden (so Weder), sondern allein diese zur Wirkung bringen, indem es die der *Basileia* wesentliche Macht der Liebe zur Geltung bringt.

³⁵ Zu den Bildworten und epischen Miniaturstücken vgl. Harnisch, *Gleichniserzählungen*, 105–108, zu den folgenden Ausführungen vgl. ders., ebd. 109–176.

5.2. Im Gleichnis vom grossen Gastmahl spiegelt sich nach Harnisch³⁶ die Geschichte des Wirklichen und des Möglichen in der unerwarteten Absage der Erstgeladenen und der Teilnahme der Zweitgeladenen. In der Absage der Erstgeladenen kommt das besorgende In-der-Welt-sein des Menschen zum Zug, der darüber keine Zeit hat und das Eigentliche verliert.³⁷ Die Teilnehmer am Fest aber verdeutlichen die ungeahnte Möglichkeit von erfüllter Zeit und Freiheit, die sich dem Hörer im Gleichnis gegen die Welt des Wirklichen auftut. «Der Hörer wird zuerst an seine alte Einstellung erinnert, die der Sorge verhaftet ist, um daraufhin mit einer neuen Möglichkeit konfrontiert zu werden, die sich als das Fest der Freiheit inmitten einer Welt der Zwänge anbietet.»³⁸

Mit dieser eindrücklichen und den Hörer von heute ansprechenden Deutung des Gastmahlgleichnisses schliesse ich den selektiven Gang durch die Forschungsgeschichte. Harnisch bleibt im Verstehen des Gleichnisses seiner Gleichnistheorie treu. Indem die *Basileia* als vorgegebener Referent des Gleichnisses ausgeklammert wird, kann eine Referenz zweiten Grades erschlossen werden, die geradezu modern anmutet. Allerdings bleibt auch sie sehr abstrakt und zu sehr dem Denken der Existenzphilosophie verhaftet, deren Grenzen inzwischen wohl nicht nur an der biblischen Botschaft deutlich wurden. Es ist anzunehmen, dass Jesus im Gastmahlgleichnis nicht Probleme Martin Heideggers reflektiert, sondern eher das Problem der Ablehnung und Annahme seiner Botschaft von der *Basileia*.

6.0. Nun in gebotener Kürze noch der Versuch einer abschliessenden Stellungnahme zu den besprochenen Entwürfen. Dabei kann ich nicht näher auf die einzelnen Exponenten und ihre Theorien eingehen. Auch die unbestreitbar positiven Elemente in jedem Entwurf können nicht herausgestellt werden, ebensowenig Grösse und Bedeutung der einzelnen Positionen. Auch meine eigenen Ausführungen müssen sehr allgemein bleiben, sie deuten aber wenigstens die Richtung an, in die nach meiner Meinung der Weg gehen sollte.

6.1. Die Suche nach einer Gleichnistheorie und ihre Ausformulierung ist berechtigt und durchaus zu begrüssen. Jedes Verstehen eines Einzelgleich-

³⁶ Zur Auslegung des Gleichnisses vgl. Harnisch, *Gleichniserzählungen*, 230–253, zum Folgenden ebd. insbesondere 250–253, zum Ausgangspunkt vgl. die Rekonstruktion der nach Harnisch ursprünglichen Erzählfassung ebd. 241f. (Szene I und II entsprechen weitgehend der Fassung des Lk, Szene III eher der Mt-Version; vgl. darin besonders auch die Nähe und Differenz zu Weder, *Gleichnisse*, 186).

³⁷ Harnisch, *Gleichniserzählungen*, 251, zitiert ausdrücklich aus M. Heidegger, *Sein und Zeit*.

³⁸ Harnisch, *Gleichniserzählungen*, 252 (im Original kursiv).

nisses geht nämlich von einem gewissen Vorverständnis dieser Erzählgattung und ihres Wesens aus, auch wenn dies nicht explizit thematisiert wird. Wer eine Gleichnistheorie ausbildet, macht damit auch die theoretischen Voraussetzungen seiner Arbeit an den Gleichnissen deutlich und stellt sie zur Diskussion.

6.2. An der jeweils vorgelegten Einzelauslegung des Gastmahlgleichnisses wurde mehrfach deutlich, dass die Aussage dieses Gleichnisses gerade aufgrund der bei der Auslegung leitenden Gleichnistheorie wesentlich verkürzt wurde. Das Einzelgleichnis kann und darf gleichsam nur das sagen, was die Theorie ihm zu sagen erlaubt. Dabei können durchaus wichtige Dimensionen eines Gleichnisses zum Verstummen gebracht werden.

6.3. Als zentrale Forderung an jede Gleichnistheorie bleibt ihre Verifizierung anhand der Jesusgleichnisse. Die Gleichnisse Jesu bilden den kritischen Massstab aller Theorie. Nur wenn die Gleichnisse Jesu unverkürzt zum Sprechen kommen, ist eine Gleichnistheorie wirklich geglückt.

6.4. Alle vorgelegten Gleichnistheorien haben den grossen Mangel, dass sie zu wenig von den Gleichnissen Jesu her entworfen sind. Sie leiten sich primär von einer theoretischen Konstruktion des Wesens von Gleichnissen her, die erst sekundär auf die Gleichnisse Jesu übertragen wird und der diese dann zu entsprechen haben.

6.5. Die vorausgefasste Theorie wird zudem meist nur an einer begrenzten Zahl oder Sorte von Gleichnissen Jesu verifiziert oder präzisiert.³⁹ Diese erhalten dann den anderen Gleichnissen gegenüber einen besonderen Status und gleichsam kanonisches Gewicht.

6.6. Mehrere neue Gleichnistheorien verstehen die Gleichnisse vom Wesen der Metapher her, und zwar übereinstimmend von einer modern-poetischen Metapherauffassung her. Dennoch differiert ihr Vorverständnis der Gleichnisse Jesu sehr stark, was diesen Neuansatz der Gleichnistheorie trotz

³⁹ Jülichers Ausgangspunkt sind faktisch die Kurzgleichnisse, an denen sich seine Theorie auch am besten bewährt (vgl. Jülicher, *Gleichnisreden I*, 69–92); bei Weder sind es die expliziten Basileia-Gleichnisse, die Beispielerzählungen werden ausgeklammert (vgl. Weder, *Gleichnisse*, 58–99); bei Arens sind es die sog. Handlungsgleichnisse (vgl. dazu Anm. 26); Harnisch beschränkt sich auf die dramatischen Gleichniserzählungen und konzidiert den übrigen, anders zu funktionieren (vgl. Harnisch, *Gleichniserzählungen*, 109–176).

des jeweiligen hohen Anspruchs nicht besonders empfiehlt.⁴⁰ Ausserdem ist dieser Ansatz durch Fremdbestimmung belastet. Die Metapher ist als Sprachphänomen auf der Satzebene zu lokalisieren, die Gleichnisse sind Erzählungen von teils beträchtlichem Umfang, und eine Spannung zwischen eigentlich und uneigentlich gemeinten Wörtern besteht nicht. Wird das Metapherphänomen der Lyrik auf Gleichnisse übertragen, muss dies fast notwendig zu Verkürzungen im Gleichnisverständnis führen, da hier gleich zwei Grenzen überspielt werden: die Grenze vom Satz zur Erzählung und diejenige von der Gattung Gedicht zur Gattung Gleichnis.

6.7. Ausgangspunkt einer sachgemässeren Gleichnistheorie müssen die Gleichnisse Jesu selbst sein. Die formale Vielfalt innerhalb derselben Gattung muss wahrgenommen und in ihrer Eigenart gewürdigt werden. Dabei können die rabbinischen Gleichnisse eine wertvolle Hilfe sein, weil sie formal und auch teils inhaltlich den Jesusgleichnissen sehr nahestehen und in Gemeinsamkeit und Differenz die Besonderheiten der Jesusgleichnisse deutlicher hervortreten lassen.

6.8. Nach den Angaben vieler Gleichniseinführungen haben Gleichnisse eine vergleichende Funktion.⁴¹ Sie wollen ein Thema anhand einer Erzählung vergleichend beleuchten, durch Ähnlichkeiten oder Analogien dem Verstehen erschliessen. Dabei greifen die Gleichnisse Jesu insbesondere auf Erfahrungen und Ereignisse des alltäglichen Lebens und der Natur zurück.

⁴⁰ Harnisch, *Gleichniserzählungen*, 167–176, macht auf tiefgreifende Differenzen seines Gleichnisverständnisses zu demjenigen Weders aufmerksam, obwohl sich beide am heuristischen Modell der Metapher orientieren. Auch gegenüber Ricoeur, dem eigentlichen Vater seines Gedankens, notiert er Differenzen (vgl. Harnisch, ebd. 157). Sellin (und Arens), der das Gleichnis ebenfalls von der Metapher her versteht, ist nach Harnisch in der Nachfolge Jülichers ein Exponent, der die Gleichnisrede von der Rhetorik her vereinbart und sie damit gerade missversteht (vgl. Harnisch, ebd. 118 f. 123–125.168 Anm. 161). Auch andere Vertreter einer Gleichnisexegese, welche sich von der Metapher her inspirieren lassen, würde Harnisch kaum positiver beurteilen, sie haben nur das «Privileg», von ihm kaum gewürdigt zu werden (so z. B. Klauck und Aurelio, vgl. dazu H.-J. Klauck, *Allegorie und Allegorese in synoptischen Gleichnistexten*, NTA. NS 13, Münster 1978, 25–29.139–147; T. Aurelio, *Disclosures in den Gleichnissen Jesu* [Regensburger Studien zur Theologie 8], Frankfurt 1977, 42–59.76–115). Klauck und Aurelio gemeinsam ist der Ausgangspunkt beim modernen Metapherverständnis von H. Weinrich und seiner Unterscheidung von Bildspender und Bildempfänger. Klauck wendet dies auf Metaphern im Gleichnis an, Aurelio überträgt es auf das Gleichnis insgesamt. In dieser einfacheren, weniger präjudizierenden und den Jesusgleichnissen wohl entsprechenderen Modellfunktion kann die Metapher als heuristisches Modell eher hilfreich sein; dies gilt insbesondere für Klauck.

⁴¹ Vgl. dazu besonders die Verwendung von ὁμοίω (Mk 4, 30; Mt 7, 24.26; 11, 16par.; 13, 24; 18, 23; 22, 2; 25, 1; Lk 13, 18.20), ὁμοίως ἔστιν (Mt 11, 16par.; 13, 31par.33par. 44.45.47.52; 20, 1; Lk 6, 47.48.49; 7, 31; 12, 36), ὡς (Mk 4, 26.31; 13, 34), ὡσπερ (Mt 25, 14).

Diese werden erzählerisch im Blick auf das Thema so entfaltet, dass sie eine neue Einsicht eröffnen. Das Thema wird am Anfang⁴² oder Schluss⁴³ des Gleichnisses oft genannt, es kann auch aus seinem Kontext⁴⁴ oder dem Gleichnis selbst⁴⁵ zu erschliessen sein. Vielfach wird als Thema die *Basileia* Gottes⁴⁶ erwähnt.

6.9. Gleichnisse, welche das Thema *Basileia* direkt vorgeordnet haben, sind als Ganze auf dieses zentrale Leitthema der Verkündigung und des Wirkens Jesu zu beziehen. Sie können das Wesen der *Basileia* oder das Verhalten des Menschen angesichts der anbrechenden *Basileia* zur Sprache bringen.

6.10. Einzelne Aussagen oder Erzählzüge können in einem Gleichnis übertragene, metaphorische Bedeutung haben. So können im jüdischen Denken geläufige Metaphern vorkommen, die auch im Jesusgleichnis als solche wahrgenommen werden müssen.⁴⁷ Die radikale Trennung zwischen Gleichnis und Allegorie, wie sie insbesondere seit Jülicher vorherrscht, ist ein theoretisches Vorurteil im Dienst eines bestimmten Gleichnisverständnisses. Das reine Gleichnis und die reine Allegorie sind eine idealtypische Konstruktion, wirkliche Gleichnisse bewegen sich gerne im Raum zwischen diesen beiden Extremen.⁴⁸ Im übrigen ist kein neutestamentliches Gleichnis eine reine Allegorie.

⁴² Themaangabe am Anfang des Gleichnisses: Mt 7, 24par.26par.; 11, 16par. (+Schluss); 13, 52; Lk 10, 29 (+Gleichnis selbst); vgl. weiter Anm. 46 (Thema *Basileia*).

⁴³ Themaangabe am Schluss des Gleichnisses: Mk 13, 29par. (+Kontext); Mt 11, 18 fpar. (+Anfang); 13, 49 f (vgl. V. 47); 18, 14.35 (vgl. V. 23); 20, 16 (vgl. V. 1); 21, 32 (+Kontext); 24, 39 (vgl. V. 37).44par.; 25, 13 (vgl. V. 1); Lk 14, 33 (+Kontext); 15, 7.10; 16, 9; 17, 10.30 (vgl. V. 26); 18, 6–8 (vgl. V. 1).

⁴⁴ Thema aus dem Kontext zu erschliessen: Lk 7, 41–43 (+Gleichnis selbst); 11, 5–8 (+Gleichnis selbst); 13, 6–9 (+Gleichnis selbst); vgl. weiter Anm. 45 (Thema aus Gleichnis selbst).

⁴⁵ Thema aus dem Gleichnis selbst zu erschliessen: Mk 4, 3–9 par. (+nachfolgende Allegorese); 12, 1–11 par. (+Kontext); Mt 24, 45–51 par. (+Kontext); Lk 12, 16–21 (vgl. V. 15.21); 15, 11–32 (+Kontext); 16, 19–31; 18, 9–14 (vgl. V. 9.14b).

⁴⁶ Thema *Basileia* Mk 4, 26.30 par.; Mt 13, 24.33 par.44.45.47; 18, 23; 20, 1; 22, 2 (vgl. Lk 14, 15); 25, 1; Lk 19, 11 (vgl. Mt 25, 14[1]).

⁴⁷ Vgl. dazu auch Weder, Gleichnisse, 70.97; weiter P. Dschulnigg, Rabbinische Gleichnisse und das Neue Testament. Die Gleichnisse der PesK im Vergleich mit den Gleichnissen Jesu und dem Neuen Testament (Judaica et Christiana 12), Bern 1988, bei 3.6.

⁴⁸ Diese Einsicht hat im Ansatz schon Fiebig aufgrund der rabbinischen Gleichnisse gegen Jülicher deutlich gemacht. Sie wurde nach Fiebig auch von anderen betont und in der Gegenwart von Klauck, Allegorie, 4–147 (vgl. besonders 131–139.354–361) vorzüglich geklärt und herausgestellt. Vgl. weiter Dschulnigg, Gleichnisse (bei 3.6. mit den entsprechenden Anm.).

6.11. Das konkrete Jesusgleichnis ist ein klar abgrenzbares Gebilde und kann und muss von sich her als je eigene und unverwechselbare indirekte Aussage gewertet werden. Rede im Gleichnis ist als indirekte Rede nicht vollumfänglich und abschliessend in direkte, begriffliche Rede übersetzbar. Die Gleichniserzählung hat einen nicht einholbaren Vorsprung gegenüber der Interpretation, die sich auf einer anderen Ebene bewegt. Dennoch hat der Hörer und Interpret die Beziehung von Thema und Erzählung wahrzunehmen und zu erhellen, soll das Gleichnis überhaupt verstanden werden. Dabei bleibt er allerdings nie allein auf das einzelne Gleichnis verwiesen. Ein Jesusgleichnis wird erst im Zusammenhang anderer Gleichnisse Jesu, diese im Kontext der rabbinischen Gleichnisse und im Rahmen der die Gleichnisse umgreifenden Worte und Taten Jesu voller verständlich.⁴⁹ So ist das Gleichnis trotz seiner klar abgrenzbaren Gestalt und literarischen Geschlossenheit dennoch keine absolut autonome Grösse.⁵⁰

6.12. Zum Schluss schulde ich auf diesem Hintergrund noch mein Verständnis des Gleichnisses vom grossen Gastmahl.⁵¹ Das Thema des Gleichnisses ist die Teilnahme an der Vollendung der *Basileia* Gottes (Lk 14,15), die im Gleichnis metaphorisch im Mahl zum Ausdruck kommt.⁵² Das Mahl im Gleichnis verweist indirekt auf das Heilmahl in der vollendeten *Basileia*.⁵³ Es ist im Gleichnis aber dennoch ganz als irdisches Mahl gezeichnet und zu verstehen. Die zunächst Geladenen nehmen die Einladung nicht an, an ihrer Stelle werden andere hineingeführt, und die Geladenen haben die Mahlgelegenheit verpasst.

Auf dem Hintergrund von Wirken und Botschaft Jesu wird das Gleichnis die Erfahrung der Ablehnung seiner Botschaft bei Reichen, Angesehenen und Frommen und die Annahme seiner Botschaft vom Kommen der *Basileia* bei Armen, Kranken und Sündern reflektieren. Was sich im Leben Jesu gleichzeitig und nebeneinander eingestellt hat, Annahme und Ablehnung der Botschaft, verarbeitet Jesus im Gleichnis narrativ-fiktional im zeitlichen

⁴⁹ Vgl. dazu Dschulnigg, Gleichnisse (bei 3.12.7.).

⁵⁰ Selbst D. O. Via, Die Gleichnisse Jesu, BEvTh 57, München 1970, 72–106, der die Gleichnisse Jesu als ästhetische Objekte auffasst und ihre Autonomie betont, konzediert, dass diese nicht absolut, sondern relativ sei.

⁵¹ Zur Auslegung und ihrer Begründung vgl. Dschulnigg, Gleichnisse (bei 2.39.6.).

⁵² Vgl. dazu z. B. S. Schulz, Q – Die Spruchquelle der Evangelisten, Zürich 1972, 399 mit Anm. 179; Weder, Gleichnisse, 188.

⁵³ Die metaphorische Verweisfunktion des Mahles wird von vielen anerkannt. Man wird darüber hinaus fragen dürfen, ob nicht auch der Hausherr metaphorisch auf Gott verweist, der zum eschatologischen Mahl lädt, und der Knecht metaphorisch auf den eschatologischen Boten Gottes Jesus, der die Einladung zum endzeitlichen Mahl überbringt und in seinem Tun von Gott legitimiert wird.

Nacheinander. Dadurch werden die Ablehnenden als Erstadressaten der Botschaft hervorgehoben und am Schluss pointiert und mahnend auf die Folgen ihrer Ablehnung angesprochen. Jesu Zuwendung zu den Armen, Kranken und Sündern, die sie wohl beanstandet haben, wird so indirekt auch in ihrer Ablehnung mitbegründet. Die Warnung an die Erstadressaten ist unüberhörbar. Das Gleichnis ist gleichsam die letzte dringende Bitte, auf ihr Nein zurückzukommen und sich der Botschaft Jesu zu öffnen, weil Annahme oder Ablehnung dieser Botschaft über Teilnahme oder Ausschluss von der vollendeten *Basileia* entscheiden.

Im Gastmahlgleichnis wird indirekt die Annahme der Botschaft der *Basileia* mit der Anteilnahme an ihrer eschatologischen Vollendung zusammen gesehen und die Ablehnung mit dem Ausschluss. Damit gewinnt diese Botschaft und ihr Bote Jesus eschatologische Relevanz. Botschaft und Bote bekommen eine einmalige Bedeutung, ihre Annahme oder Ablehnung entscheiden über Heil und Unheil. Dies wird auch im übrigen Wirken Jesu und in seiner Verkündigung deutlich, was die Angemessenheit des vorgelegten Gleichnisverständnisses bestätigen kann.

Peter Dschulnigg, Luzern